

Zeitschrift: Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Herausgeber: Schweizerischer Gemeinnütziger Frauenverein

Band: 50 (1962)

Heft: 12

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

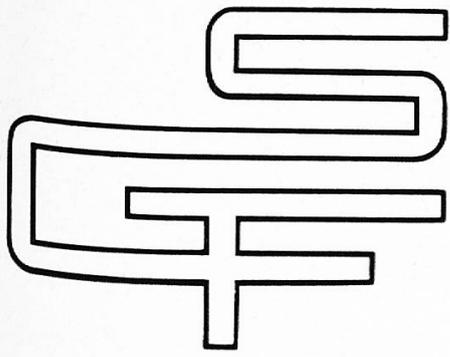
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



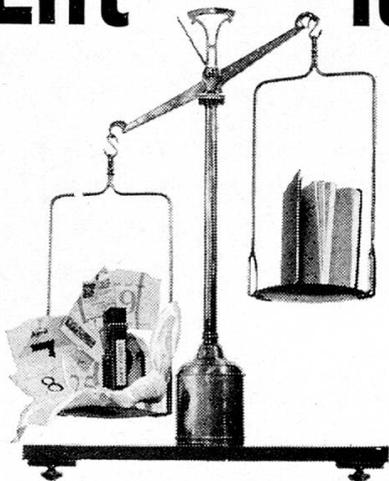
Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses



Photo
Hans Steiner, Bern

Entlasten Sie Ihr Gedächtnis

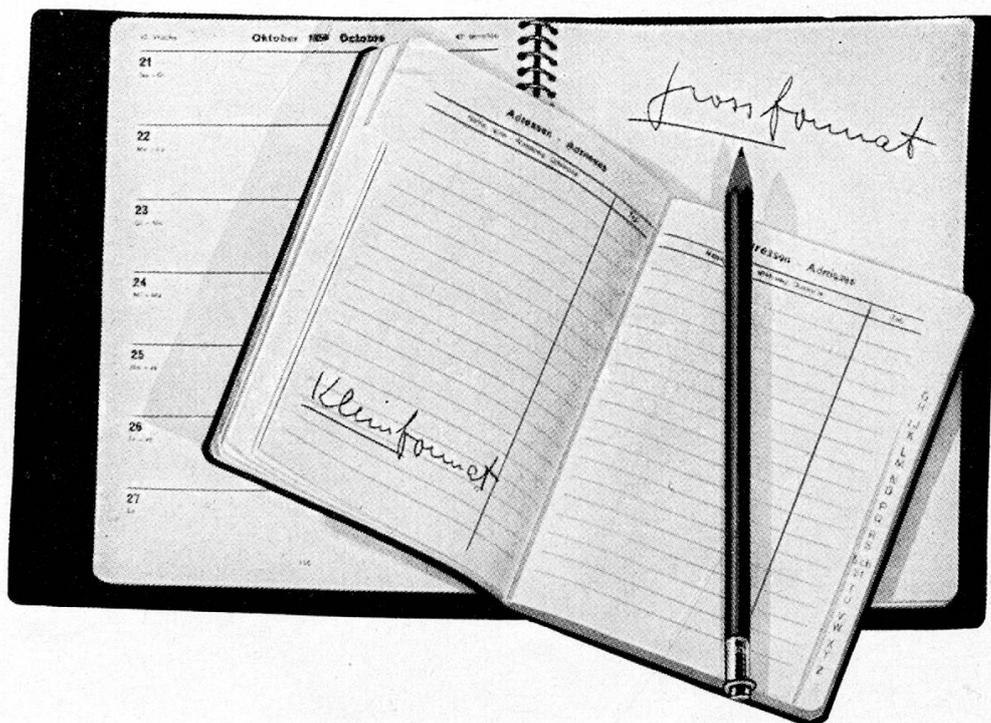


Rendezvous und Einladungen, Geburtstags- und andere Feste, Ostern, Pfingsten, Betttag und die Ferien... alle schönen Gedanken und Erlebnisse können Sie diesem schmucken Kalender anvertrauen. Täglich wird er Sie diskret an alles erinnern, was Ihnen nicht entgehen darf.

Großformat (11,8 x 15,7 cm). Brieftasche, Notizblock sowie Taschen- und Tischagenda zugleich. Preis Fr. 5.70.

Kleinformat (8 x 11,5 cm). Agenda mit 100 Seiten Verzeichnissen, Adreßregister und nützlichen Angaben. Preis Fr. 3.70.

In Papeterien und Buchhandlungen oder direkt beim Böhler-Verlag, Wabern-Bern, Telefon 54 11 11.



Redaktion:

Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 734 09
(Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Hallwylstr. 40,
Bern, Telefon (031) 279 69

Abonnemente, Inserate und Druck:
Büchler + Co AG, Seftigenstraße 310,
Wabern-Bern, Telefon (031) 54 11 11
Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.80;
Nichtmitglieder Fr. 4.80

Die Zeitschrift erscheint monatlich. Nachdruck
des Inhaltes unter Quellenangabe gestattet

Postscheck des Schweizerischen Gemeinnützigen
Frauenvereins Va 174 Solothurn

Postscheck der Adoptivkinder-Versorgung
VIII 24 270 Zürich

Aus dem Inhalt:

Weihnachtsbitte	253
Weihnacht, Gedicht	254
Dein Weihnachtsbrevier	254
Der Weihnachtsbaum und seine Geschichte	255
Weihnachten in königlichen Familien ..	257
Pro Juventute	259, 260
An unsere Abonnenten	260
Die Sektionen Diemtigen und Lyß feiern ihr 50jähriges Bestehen	261
Fräulein Dr. Ida Somazzi zum 80. Geburtstag	262
Diplomierungsfeier in der Schweize- rischen Pflegerinnenschule	263
Wochenende für Adoptiveltern	264
Bericht über den VESKA-Basar	266
Vereinfachung des Lebens (Schluß) ..	268
Azaleen und Lorrainebegonien	272



Weihnachtsbitte

In der Weihnachtsbotschaft liegt die Verheißung, daß uns Friede gebracht werde. In unseren Tagen, da so viele Menschen sich an zwei Weltkriege erinnern und oft kaum mehr an Zeiten, da nicht irgendwo gekämpft wurde oder eine neue Bedrohung bedenklich nahe rückte, ist das Bild, das wir uns vom Frieden machen, immer mehr und mehr zu demjenigen des Nichtkriegszustandes geworden.

Wir bedürfen aber noch eines andern Friedens: Frieden bedeutet etwas Erreichtes. Wer von einer friedlichen Landschaft redet, denkt da nicht an eine kriegsversehrte, aber an eine ruhige, die so geblieben ist. Des Menschen Herz aber mit seiner Unruhe muß erst zu dieser Ruhe kommen. Und dazu bedarf es äußerer und innerer Voraussetzungen. Viele scheitern schon an den ersteren, weil sie nicht austreten können aus des Tages Hetze, sich abwenden vom Sichtreibenlassen. So können sie nicht einmal das eigene Ich mehr finden, das sich erneuern möchte, zu dem gesprochen werden sollte, wenn es hinzuhören vermag. Viele Menschen ertragen nicht einmal mehr den Stillstand in der Natur draußen. Sie sehen nur noch die kürzer werdenden Tage und das, was ihnen nicht erfüllt wurde. Deshalb ist die Zeit des Novembers für viele oft so schwer zu ertragen, und in den Wochen vor Weihnachten wird es nicht besser. Und nun kommt, in einer einst nicht gewollten Form, der Gedanke an Weihnachten von der falschen Seite her an sie heran. Reklame, Trubel, zusätzliche Hetze. Und das ist nicht das Richtige für eine Rüstzeit. Das ist mit ein Grund, warum so viele unserer Mitmenschen es besonders schwer haben in diesen Zeiten. Und deshalb auch so ganz besonders dessen bedürftig sind, was ihnen fehlt: daß jemand sich ihrer annimmt, der selber, wenn er ihn auch vielleicht noch nicht ganz durchschritten hat, doch wenigstens vor sich sieht: den Weg zum inneren Frieden. Das Weihnachtsgeschenk, um das wir vorab bitten möchten. Für uns und die andern. *M. Humbert*



Weihnacht



So leise, leise
Naht die Nacht,
Die heiligste der Nächte,
Wo Gottes Sohn verläßt die Pracht,
Die goldene Burg, seine Feste.
Zu uns, auf die Erde,
Als süßes Kind,
Hilflos, voll Unschuld, Treue,
So kommt es leise,
Mit Flocken und Wind,
Jedes Jahr in schönerer Neue.
Um Einlaß es bittet,
Das Kindlein klein,

Ganz nah deiner Herzenstür,
Oh, schaffe ihm Raum,
Oh, nimm es herein
Und danke Gott dafür.
Dies Kindlein ist ja der König der Welt,
Unser einziger Führer hier,
Der Himmel und Erde und alles erhält,
Wie es seines Zepters Gebühr.
Wirf alles hinaus in die Winternacht,
Die Sorgen, die Freuden, die Lust,
Und öffne, von Schauern der Ehrfurcht umfacht,
Dein kleines Herz in der Brust.

(Aus dem in der Novembernummer besprochenen Gedichtbändchen von Ida Schärer «Oase I», Poesieverlag, Polygonstraße 57, Bern.)

Dein Weihnachtsbrevier

Eine kleine besinnliche Betrachtung



Es bleibt letztlich deine Sache, wie du dich an dein Weihnachtsfest heranziehst. Aber wie es für alles einen Goldenen Schnitt gibt, so auch bestimmt für diese Tage um den 24. Dezember. Die sollen nämlich eine Zeit der Liebe und des Friedens sein. Das schönste Geschenk, das du deiner Familie und den Menschen in deiner nächsten Nähe machen kannst, ist, wenn du das vor allem anderen bedacht hast. Erst danach kommen die irdischen Geschenke. Vergiß sie nicht und wähle sie mehr noch mit Liebe als mit dem Verstand – wenn du noch schenken kannst. Aber sei nicht traurig, wenn es anders ist, und erinnere dich,

daß Weihnachten nicht um des Schenkens wegen begangen wird.

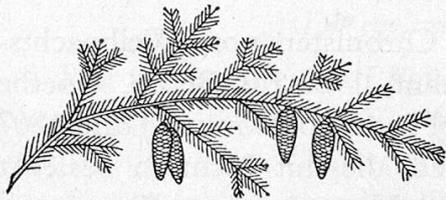
Ist die Stunde da, so entzünde die Lichter deines Baumes, weil du ihren Glanz nun brauchst – nicht weil der Nachbar es soeben tat. Hat man dich beschenkt, so laß nicht diese Geschenke, sondern das Bewußtsein selbst erfüllter Menschenpflicht dein höchstes Glück in dieser Stunde sein.

Bist du im Kreise deiner Lieben, so wisse es zu schätzen und danke durch Fröhlichkeit und Güte, die du ihnen schenkst. Bist du einsam, so verzweifle nicht

und denke daran, daß Millionen mit der gleichen Not neben dir sitzen zu dieser Zeit – und daß auch für die Glücklichen das Leben eine Prüfung ist auf die Größe ihrer Menschlichkeit.

Ob du nun arm bist oder reich, einsam oder in der Freude der Gemeinsamkeit, glücklich oder gramgebeugt und sorgenschwer: erkenne vor allem die Bedeutung dieser Stunden. Denn weit schlimmer als des Verbitterten Übergehen der Weihnachtsfesttage ist, dies Fest zu feiern, weil andere es gleichfalls tun.

Dies und einiges mehr, das man im Herzen haben muß, ist der Goldene Schnitt für diese Tage mit ihrer Buntheit und Pracht. *Kabe*



Der Weihnachtsbaum und seine Geschichte

Erstmals 1605 schriftlich erwähnt

Ein Weihnachtsbaum, Tannengrün und Lichterglanz, der anheimelnde Geruch von warmem Wachs und angebrannten Tannennadeln – das alles ist für uns untrennbar mit dem Weihnachtsfest verbunden. Wir können es uns kaum vorstellen, daß das Weihnachtsfest in früheren Jahrhunderten ohne diese Attribute begangen wurde. Und doch ist es so! Der Weihnachtsbaum ist nämlich längst nicht so alt wie das christliche Weihnachtsfest. Seine eigentliche Geschichte begann erst anfangs des 17. Jahrhunderts in Straßburg.

In den «Aufzeichnungen über Sitten und Gebräuche» in Straßburg aus dem Jahre 1605 lesen wir: «Auf weihnachten richtete man dannenbäume zu Straßburg in den stubben auf, daran henkte man rossen aus vielfarbigem papir geschnitten, äpfel, oblaten, zucker usw.» Da von anderen Orten ähnliche Zeugnisse nicht vorliegen, ist anzunehmen, daß die Wiege unseres Weihnachtsbaumes im Elsaß stand. Dieser Schluß liegt auch insofern nahe, als in den Rechnungsbüchern der Stadt Schlettstadt im Elsaß fast 100 Jahre früher, nämlich aus dem Jahre 1521, ein Vermerk enthalten ist, nach dem man vom Thomastag an, dem 21. Dezember, «Weyhe-nacht mayen», also Weihnachtszweige, im Kiensheimer Wald geschlagen hat. Im Jahre 1600 ist dann noch vermerkt, man habe mit Äpfeln und Oblaten geschmückte Zweige in den Wohnstuben aufgestellt, die dann von den Kindern am Dreikönigstag geplündert werden durften.

Der heilige Christophorus mit Gabenbaum

Dieser Gabenbaum scheint aber auch schon in anderen Teilen Europas bekannt gewesen zu sein, so in Franken. Ein um das Jahr 1600 entstandenes Aquarell zeigt den heiligen Christophorus, wie er mit dem Christkind auf den Schultern einen Bach überquert. Statt eines Wanderstabes hat er einen riesigen Gabenbaum in der Faust, an dem nahrhafte Sachen, wie zum Beispiel eine gebratene Gans, Würste und Backwerk, hängen. Das Christkind streckt seine Hand nach der gebratenen Gans aus. Das Blatt bezieht sich allerdings nicht auf Weihnachten, doch die Verbindung von Christkind und Gaben ist sicher nicht zufällig.

Von dem Jahre 1600 an lesen wir dann immer häufiger von Weihnachtsbäumen. Die Kirche hat den Brauch vielfach bekämpft, weil man annahm, der Weihnachtsbaum ginge auf den altgermanischen Weihe- und Segensbaum zurück. Und das war die Tanne. Als immergrüner Baum war sie für den Germanen das Sinnbild des göttlichen Webens und Waltens auch in der winterlichen Natur. Die Annahme der Kirche, daß der Weihnachtsbaum hier seinen Ursprung habe, ist also durchaus nicht abwegig. Die Verbindung von Licht und Weihnachtsbaum mag ebenfalls auf vorchristliche Vorstellungen bei der Wintersonnwende zurückgehen. Allerdings kann man auch ebensogut an den hellen Stern von Bethlehem denken.

Weihnachtsbäume für Napoleons Soldaten

Im 18. Jahrhundert berichten dann schon viele Chronisten vom Weihnachtsbaum. Im Jahre 1737 wird er für Wittenberg erwähnt, 1780 für Berlin, Goethe erwähnt ihn um 1774 und Schiller um 1790. In Kassel hat Napoleon im Jahre 1807 für seine Soldaten Weihnachtsbäume aufrichten lassen, die mit Lichtern besteckt waren. Unter diesen Bäumen wurden dann verdiente Soldaten beschert. Das dürfte die erste ganz große Weihnachtsbescherung unter dem brennenden Weihnachtsbaum gewesen sein.

Im 19. Jahrhundert wurden in vielen Städten einige Tage vor Weihnachten Tannenbäume auf dem Markt feilgeboten. Da sie nicht billig waren, wurden sie fast nur vom gehobenen Bürgertum gekauft. Die armen Leute begnügten sich mit einigen Tannenzweigen. Im Jahre 1813 war der Weihnachtsbaum dann auch in Österreich und Ungarn anzutreffen. 1825 kam er nach München und 1860 nach Baden und Württemberg. Frankreich machte im Krieg von 1870/71 mit dem deutschen Weihnachtsbaum Bekanntschaft, weil ihn die deutschen Soldaten mitbrachten.

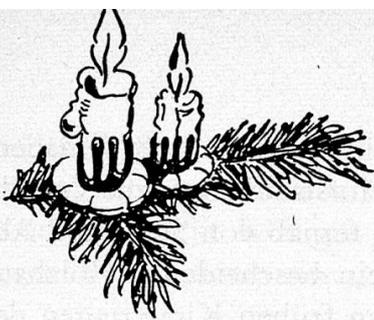
In Spanien und Italien dominiert die Krippe

In Spanien und Italien vermochte der Weihnachtsbaum nicht heimisch zu werden, was wohl vor allem daran lag, daß in diesen Ländern Tannen nur spärlich vorkommen. In beiden Ländern dominiert als weihnachtlicher Schmuck noch immer die Krippe, wenn auch in den bürgerlichen Familien daneben immer häufiger der Weihnachtsbaum steht. In England, das früher den Mistel- und Stechpalmenzweig als weihnachtlichen Schmuck bevorzugte, hat der Tannenbaum längst seinen Siegeszug angetreten. Auch in den skandinavischen Ländern ist er längst zu Hause, ebenso in den USA, wo große Weihnachtsbäume auch zum erstenmal auf Plätzen und auf großen Häusern aufgestellt wurden, eine Sitte, die inzwischen auch bei uns heimisch wurde. Lediglich in Rußland kennt man den Weihnachtsbaum nicht.

In manchen deutschen Landschaften haben sich auch Sonderformen des Weihnachtsbaumes entwickelt, die aber inzwischen dem Einheitstyp gewichen sind. So wurde zum Beispiel auf Eiddensee der Bügelbaum, gebildet aus geflochtenen Tannenzweigen, mit Flitterpapier umkleidet und mit Äpfeln und Backwerk behängt, dem Weihnachtsbaum lange Jahrzehnte vorgezogen.

Um das Jahr 1850 hat der Weihnachtsbaum seinen Einzug in die Kirchen gehalten.

Vera Weißborn



Weihnachten in königlichen Familien

Sie feiern das Weihnachtsfest wie die Bürger ihres Landes

Weihnachten ist auch an den Fürsten- und Königshöfen Europas jenes Fest, an dem es keine Repräsentationspflichten gibt und kein Zeremoniell, keinen Detektiv, der jeden Schritt des Herrschers überwacht, und kein Tagesprogramm, das jede Minute einteilt. Einmal im Jahr haben auch Fürsten und Könige das Recht, wie jeder ihrer Bürger nur Menschen zu sein, nur für jene dazusein, die ihrem Herzen am nächsten stehen.

Die englische Königsfamilie geht nach Balmoral

Jahr für Jahr begeht Englands königliche Familie ihr Weihnachtsfest im schottischen Schloß Balmoral. Elisabeth und der Herzog von Edinburgh lieben dieses Schloß – und Prinz Charles und seine Schwester Anne genießen die Tage schon vor dem Fest, wenn sie im winterlichen schottischen Wald die ersten Spuren von Santa Claus, dem englischen «Weihnachtsmann», suchen.

Am Nachmittag des 24. Dezember unternimmt die Familie einen Spaziergang durch die Wälder, geht wohl an einem der nahegelegenen Seen vorbei. Am Abend aber, wenn es in den Wäldern stockdunkel ist, bittet Elisabeth zu Tisch. Tannenzweige und Misteln liegen um die silbernen Gedecke, stacheliges Immergrün wird von roten Seidenbändern umschlungen, und den Mittelpunkt des Tisches bildet der riesige gefüllte Truthahn.

Ist dann der Truthahn verzehrt, gehen plötzlich die Lichter in der altmodischen und doch so gemütlichen Halle aus. Der Butler des Herzogs wird eigenhändig – obwohl das Servieren sonst nicht zu seinen Aufgaben gehört – den brennenden Pudding in das dunkle Zimmer bringen. Dieser Pudding, mit vielen Dörripflaumen, Rosinen und Nüssen, mit Zitronat, Ingwer und Angelika gewürzt, wird knapp vor dem Servieren mit hochgradigem Rum übergossen und entzündet.

Brav und artig gehen die Königskinder zu Bett, wenn die Eltern sie verabschieden. Elisabeth geht selbst prüfen, ob die auf Santa Claus wartenden Schuhe schön geputzt sind; denn das müssen die Königskinder am Heiligen Abend selbst besorgen.

Erst dann kehrt sie zurück zu Philipp, der indessen in der Halle den Gabentisch für sie aufgebaut hat, und bringt ihm ihre Geschenke.

Die Königskinder aber werden um diese Stunde längst schlafen. Erst am Morgen des Christtages entdecken sie, was Santa Claus gebracht hat. Und dann stürmen sie – wie herrlich ist doch ein Morgen ohne Zeremoniell! – in die elterlichen Schlafzimmer, danken für die Geschenke und zeigen jubelnd die gefundenen Schätze. Nach dem Festgottesdienst in der Dorfkirche geht das Familienleben ganz ohne Zeugen und Zuschauer so unbeschwert weiter wie in jeder anderen glücklichen Familie.

Weihnachten im Blockhaus

Eine glückliche Familie, die Weihnachten feiert – das sind auch König Frederick von Dänemark, Königin Ingrid und die drei Prinzessinnen Margaretha, Benedikta und Anne-Maria.

Sie verbringen das Fest weder in einem Palast noch in einem Schloß. Amalienborg ist an den Feiertagen leer und still; denn auch der Hofstaat folgt dem Vorbild der Königsfamilie und zieht sich auf einen kleinen Besitz, fernab von Stadt und Alltag, zurück. Das Königspaar mit seinen Kindern hat ein bescheidenes Holzhaus («unsere Blockhütte») in Jütland aufgesucht, wo seit den frühen Kindertagen der Kronprinzessin das Weihnachtsfest gefeiert wird. Der einzige Unterschied gegenüber einer bürgerlichen Weihnacht besteht darin, daß der riesige Christbaum nicht bei einem Stand gekauft, sondern selbst aus dem Wald geholt wird – denn die Forste rund um das Blockhaus gehören natürlich dem König. Liegt Schnee, so ist das Christbaumholen mit einer lustigen Schlittenfahrt verbunden, aber meist geht der König mit seinen drei Töchtern zu Fuß, und nur ein Bedienter kommt mit, um den Baum zu tragen. Im Blockhaus hat die Königin inzwischen beim Vorbereiten des Weihnachtssessens mit Hand angelegt. Der Speisezettel ist typisch dänisch, und man ißt dasselbe, was an diesem Tag fast alle Dänen einnehmen: gesalzene Reisgrütze, in deren Mitte eine glatte Butterkugel liegt und sich langsam in der Grütze auflöst, darnach eine Bratgans mit Rotkraut und zum Abschluß eine Eis- oder Crèmebombe. Nach dem Essen findet unter dem Weihnachtsbaum die Bescherung statt. Natürlich werden auch die Geschenke von Verwandten unter dem Weihnachtsbaum geöffnet. Und dieser Geschenke gibt es nicht wenige, und fast alle sind königlicher Herkunft: denn die Königin hat nicht nur einen König zum Gatten, sondern auch einen König (Gustav Adolf) zum Vater und einen König (Olaf von Norwegen) zum Schwager und drei königliche Prinzen Schwedens zu Brüdern.

«Julklapp, Julklapp!» ruft der König

Ein Anflug von Traurigkeit liegt noch immer über der Weihnacht im königlichen Hause Schwedens. Denn der junge Kronprinz Carl-Gustav hat vor mehreren Jahren bei einem Flugzeugunglück seinen Vater verloren – zwischen dem König und dem Kronprinzen liegt ein Altersunterschied von 64 Jahren. Carl-Gustav, der im Hinblick auf sein künftiges Herrscheramt recht streng erzogen wird, lebt während des Schuljahres im Internat des berühmten Gymnasiums von Sigtuna. Dort gibt es auch für den künftigen König von Schweden keine Ausnahmen.

Zu Weihnachten aber kommt Carl-Gustav nach Hause: das heißt, nicht in das Schloßchen, in dem seine Mutter Sybilla (eine deutsche Prinzessin) recht zurückgezogen lebt, sondern mit ihr zum königlichen Großvater, der alle seine Nachkommen, soweit sie in Schweden leben, zu den Feiertagen um sich und Königin Luise scharf. Die schwedische Weihnacht ist unserer Feier recht ähnlich: auf dem Tannenbaum brennen Lichter, die Familie versammelt sich, das Familienoberhaupt liest das Weihnachtsevangelium, dann wird ein Christnachtslied angestimmt, und den Abschluß bildet die Bescherung. Bloß die Gaben liegen nicht auf einem vorbereiteten Tisch, sondern werden mit dem lauten Ruf «Julklapp, Julklapp!» dem glücklichen Empfänger zugeworfen, der sie geschickt auffangen muß. Genauso hält es auch König Gustav VI. Adolf mit seiner Familie.

Drottningholm mit seiner anmutigen Parkanlage, berühmt durch das schönste Theater, das im 18. Jahrhundert in Europa gebaut wurde, ist Schauplatz der könig-

lichen Weihnachtsferien. In der pittoresken alten Küche dieses Schlosses, das ursprünglich der offizielle Sitz der schwedischen Königinnen war (drottning heißt Königin) bäckt Königin Luise auch eigenhändig ihre berühmten kleinen Honigkuchen nach einem alten, aus ihrer Heimat England überlieferten Rezept.

Ständchen für Norwegens König

Was den Speisezettel anbetrifft, hält es König Olaf von Norwegen nicht mit seinen Landsleuten. Er kann nun einmal den «Lutfisk», eine Art Kabeljaufilet in süß-saurer Rahmsauce, nicht leiden und läßt sich daher das englische Weihnachtsmenü mit Truthahn, Trüffelpastete und einem Plumpudding als Nachtisch servieren. Seine Weihnacht ist stiller als die in den übrigen skandinavischen Königshäusern: die «Kinder» sind erwachsen, und auch die sorgende Hand der Hausfrau und Mutter fehlt; König Olaf ist Witwer, seine Gattin Märta starb, noch ehe er den Thron bestieg. Aber die Dorfjugend von Skaugum, wo der private Landsitz des Königs liegt, läßt es sich nicht nehmen, dem Herrscher jedes Jahr ein weihnachtliches Ständchen darzubringen, und das weihnachtliche Ingwerg Gebäck, das Prinzessin Astrid in mannigfachen Formen herstellt, ist ebensogut wie die Kuchen, die Kronprinzessin Märta buk, als Astrid noch ein Kind war.

Maria Lech

50 Jahre Pro Juventute

Pro Juventute hat das 50. Jahr seines Bestehens gefeiert und sich feiern lassen. Und auch beim Helfen ist es so: die Stiftung hilft, und es wird ihr weitsichtig geholfen. Sie ist also in einem gewissen Sinn die Treuhänderin des gemeinnützigen Volkssinns. Und wie andere gemeinnützige Institutionen, weiß auch Pro Juventute, in welchem Maße es auf seine unzähligen freiwilligen Mitarbeiter angewiesen ist. So wurde sein Fest zu einer bunten Landsgemeinde und der Ehrung der langjährigen Mitarbeiter gleich nach der Rede von Stiftungsratspräsident Bundesrat Spühler Zeit eingeräumt. Frau Beck-Meyenberger wußte als ehemalige Präsidentin des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes die richtigen Worte aus eigener Erfahrung zu finden. Es folgten Ansprachen in deutscher und französischer Sprache, die Bambini ticinesi, die jugendlichen Basler Pfeifer und Trommler, die Kindergruppe aus dem Winzerfest von Lutry und die Jugendlichen aus dem Engadin führten in entzückenden Darbietungen die Vielgestaltigkeit der Schweiz vor Augen und sangen und spielten und tanzten sich so richtig in die aufnahmebereiten Herzen hinein. Der Gruß der Kinder aus dem Pestalozzidorf war besonders ergreifend. Mittelpunkt der Veranstaltung und zugleich Höhepunkt der Besinnung brachte das musikalische Bühnenspiel «Wir wollen leben» von Ludy Keßler, schlechthin vollendet von Jugendlichen aus Zürich dargestellt. Anfänglich noch etwas im «Jedermann» befangen, ging es in immer weiter ausholenden und selbständiger werdenden Schritten an die Hauptfragen des Lebens heran. Das Foyer des Kongreßhauses in Zürich bot eine sehr geschickt aufgebaute Darstellung allen pro-juventutischen Tuns und seiner Zukunftspläne.

Auch der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein gehört mit zu denjenigen, die der Stiftung auf das zweite Halbjahrhundert hin alles Gute wünschen und sich darüber freut, wie viele seiner Gemeinnützigen unentwegt auch hier mitarbeiten.

M. Humbert

Viele haben es schon getan



Aus der Glückwunschkärtchenserie
von Heini Waser, Zollikon

andere holen es noch nach oder machen es noch einmal: Pro-Juventute-Marken und -Karten kaufen.

Wo? Bis zum Jahresende bei den Bezirks- und Gemeindegemeindefunktionären, die ihrerseits die Schulkinder an unsere Türe klopfen lassen. Am Postschalter bis zum 31. Januar 1963; bei den Wertzeichenverkaufsstellen PTT in Bern und Basel sogar bis zum 30. Juni 1963 (nur Marken). *Mit Gültigkeit* des Frankaturwertes bis zum 30. Juni 1963.

Warum? Weil wir alle den Sinn der Arbeit von Pro Juventute zutiefst erfaßt haben, und weil wir aus eigener Erfahrung wissen, was für ein unersetzlicher Verlust es ist, wenn guter Wille, Können und die Mitarbeit so vieler unbezahlter Hilfskräfte mangels der nötigen Mittel nicht ausgenutzt werden können, wenn es sich darum handelt, wirkliche Not zu lindern und vorbeugende Hilfe zu leisten.

Die Geburtstagsgeschenke, die die Stiftung erhalten hat und die ihr noch in Aussicht gestellt wurden, dürfen den diesjährigen Sammlungsertrag nicht schmälern.

M. H.

An unsere Abonnenten

Danken, vor allem danken möchten wir den vielen, die uns seit Jahren die Treue bewahren, und allen denen, die wir im Laufe des Jahres neu begrüßen durften. Die Treue unserer Abonnenten hilft uns bei der Erfüllung unserer gemeinnützigen Aufgaben.

Bitten möchten wir, die Nachnahmen für das Abonnement 1963, die Mitte Januar erhoben werden, einzulösen. (Allfällige vorherige Einzahlungen – Mitglieder Fr. 3.80, Nichtmitglieder Fr. 4.80 – erbitten wir auf Postscheckkonto III 286, Buchdruckerei Büchler & Co. AG, Wabern-Bern.) Herzlichen Dank zum voraus! Es liegt uns sehr daran, möglichst alle zu erreichen, die an unsern gemeinsamen Aufgaben teilnehmen.

Besten Dank wiederum den Sektionsvorständen für ihre bisherigen und künftigen Empfehlungen! Wir sind auf sie angewiesen.

Zentralvorstand und «Zentralblatt»-Kommission

Zwei Gemeinnützige Frauenvereine feiern ihr 50jähriges Bestehen

Am 18. November fanden sich im Gasthof Bären in Oey zahlreiche Frauen zusammen, die sich darauf freuten, den Sonntagnachmittag dem Gedenken an den vor einem halben Jahrhundert gegründeten gemeinnützigen *Frauenverein Diemtigen* zu widmen. Der Frauenverein ist seinerzeit von Frau Pfarrer Egger gegründet worden in der richtigen Erkenntnis der Notwendigkeit, daß Frauen sich in vielen Fragen selber helfen müssen. Ein erstes und wichtiges Anliegen war die heute verstaatlichte hauswirtschaftliche Ausbildung der Mädchen. Das Kurswesen aber ist noch heute in einem Tal, wo man das alte, aber noch Verwendbare noch zu ehren weiß, beliebt. Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes ist durch die Organisation von allerhand Weiterbildungsmöglichkeiten deshalb ganz besonders mit dem Diemtigtal verbunden.

Die Präsidentin, Frau *Rosa Wampfler-Röthlisberger*, Zwischenflüh, gedachte in ihrer Vereinschronik der Heimgegangenen und durfte auch noch mehrere anwesende Gründungsmitglieder ehren. Herr Pfarrer Trachsel und Herr Lehrer Ernst Baur sprachen in dankbaren Worten über die Zusammenarbeit mit Kirche und Fürsorgekommission. Schade, daß die Behördemitglieder nicht die Gelegenheit benützten, ein mehreres über die ihnen sonst oft nicht so genau bekannte Tätigkeit des Frauenvereins zu vernehmen. Die mit feierlichen und frohen musikalischen Weisen umrahmte Feier gab der Zentralpräsidentin die Gelegenheit, über die gemeinnützigen Aufgaben in den Frauenvereinen zu reden. Nur zu schnell verflossen die nachmittäglichen Stunden, die den Frauen aus den verschiedenen Bäuerten die Gelegenheit zu harmonischem Kontakte geboten hatten. Den Frauen aus dem Diemtigtal, vor allem der Präsidentin und ihren nächsten Helferinnen aber, danken wir für ihre uneigennützig Arbeit und die Treue zum Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein und wünschen dem Frauenverein Diemtigen und seinen Trägerinnen auch für die Zukunft alles Gute.

Im bernischen *Lyß* sind zu Beginn des zweiten Jahrzehnts die Frauen aufgerufen worden, für das seeländische Gottesgnadasyl in Mett Wäsche zu nähen. Als dieser bereitwillig aufgenommene Auftrag zu Ende geführt war, fand man es eigentlich schade, nicht in einer Gemeinschaftsaufgabe zugunsten der Allgemeinheit weiterzufahren. So entstand der *Gemeinnützige Frauenverein Lyß*, der Ende November auf ein halbes Jahrhundert segensreichen Tuns zurückblicken konnte. Mit großem Interesse hörten die Hunderte von Frauen den vereinsgeschichtlichen Rückblick der Ehrenpräsidentin, Frau Oppliger, an. Es befanden sich auch viele Junge unter ihnen, die einst mithelfen können, die Flamme vor dem Erlöschen zu bewahren. Ein solcher Rückblick ist immer ein Teil Kulturgeschichte, mitgeprägt von den Wellen der Weltgeschichte, die auch an einem Schweizer Dorf ihre Ausläufer haben. Die rührige Präsidentin, Frau H. Stettler-Gerber, leitete mit Charme und Geschick den Erinnerungsabend, der viele vollgefüllte und genossene Stunden in sich schloß. Musik umrahmte die Worte, ein gereimter Steckbrief über alle Vorstandsmitglieder löste herzliches Lachen aus. Fräulein Wild, durch ihre Mutter als der ersten Präsidentin und durch ihr eigenes Mitwirken mit den Lyßer Frauen verbunden, Frau Dr. Debrit als

Vorsitzende des bernischen Frauenbundes und die Zentralpräsidentin des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins dankten und wünschten weiteres frohes Wirken. Herr Pfarrer Rickli sprach für die Geistlichen beider Konfessionen. Und nun, werden sich die Präsidentinnen bernischer Frauenvereine fragen, war denn Herr Gemeindepräsident Dr. Siegfried nicht dabei? Er, der doch an der Präsidentinnentagung vom vergangenen März nicht nur den Lyßer Frauen, aber überhaupt allen Anwesenden gerade das sagte, was auch wir zum unentwegten Weiterwirken gelegentlich nötig haben. Das Gemeindeoberhaupt war in vielfache Verpflichtungen verstrickt: als Gratulant, Dankender, Schenkender und Versprechender: was er nämlich zu tun gedächte, wenn die Frauen eine Abstimmung über das Gemeindestimmrecht provozieren würden. Ist es so abwegig, zu denken, daß der Autobahnhof für Lyß-Calais auch hier zum Schnittpunkt werden könnte? Daß Frau Siegfried zum Ehrenmitglied ernannt wurde, löste ein freudiges Echo aus; denn es war bestimmt weder eine angeheiratete Ehrung noch eine Vorschußzahlung auf die gütige Gemeindesonne, die schon ohnehin über dem Planen und Ausführen der Frauen des Gemeinnützigen Frauenvereins von Lyß scheint. Wir hoffen, daß die Vereinschronistin dem «Zentralblatt» gelegentlich auszugsweise einen Rückblick anvertrauen wird.

M. Humbert

Fräulein Dr. Ida Somazzi zum 80. Geburtstag



Vor zehn Jahren schon konnten wir an dieser Stelle Fräulein Dr. Ida Somazzi zum Geburtstag gratulieren. In diesem Jahre nun, am 17. Dezember, beging Ida Somazzi ihr 80. Wiegenfest. Für den Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenverein ist dieser Markstein im Leben der Jubilarin willkommene Gelegenheit, einmal mehr auf das verdienstvolle Wirken dieser rastlos Tätigen für die Sache der Frau hinzuweisen und ihr dafür herzlich zu danken.

Nun schon in einem Alter, in dem die meisten Menschen ihr Otium cum dignitate genießen, arbeitet die ehemalige hochgeschätzte Seminarlehrerin unermüdlich weiter. Statt sich «ins Stöckli» zurückzuziehen – wer hätte es ihr verübeln können? –, ist die Jubilarin tätig an der staatsbürgerlichen Erziehung der Schweizer Frau, so als Gründerin der alljährlichen Informationstagungen auf dem Gurten bei Bern, welche schon fast zu einer Tradition geworden sind und jedes Jahr größere Besucherzahlen aufweisen. Doch nicht nur als Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft «Frau und Demokratie» tritt Dr. Somazzi an die Öffentlichkeit, denn es verhallt wohl kein Ruf der verschiedensten Frauenorganisationen ungehört an die Gelehrte, wenn sie um ein Referat oder um die Leitung eines Kurses gebeten wird. Diesen ständigen Einsatz kann man dann richtig würdigen, wenn man weiß, wie groß die tägliche Arbeit dieser Frau ist. Kein Tag vergeht, an dem Fräulein Dr. Somazzi sich nicht genauestens

auf dem laufenden hält über die politischen und soziologischen Vorgänge der Welt, ohne dabei aber ihren ursprünglichen Fächern, der Pädagogik und Psychologie, untreu zu werden. Noch heute, lange Jahre nach ihrer beruflichen Tätigkeit, weiß sie Bescheid über die neuesten Erkenntnisse auf diesen Wissensgebieten.

Groß ist unser Dank an Sie, liebes Fräulein Dr. Somazzi, für all das, was Sie uns bis jetzt gaben und, so hoffen wir, noch viele Jahre geben werden. *H. Herrmann*

Diplomierungsfeier in der Schweizerischen Pflegerinnenschule

mit Krankenhaus in Zürich, vom 4. November 1962

Eine Diplomierungsfeier bedeutet Fest sowohl für die Diplomandinnen als auch für die Schule und für die Eltern der Schwestern, die ihr Einverständnis zur Berufswahl gaben. So wird die jährlich einmal stattfindende Diplomierung in der Schweizerischen Pflegerinnenschule Zürich, Stiftung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins, zu einem eindrucksvollen Festakt gestaltet. 89 Schwestern konnten diesmal diplomiert werden, davon 43 Schwestern für Krankenpflege und 46 für Wochen-, Säuglings- und Kinderpflege. Damit sind es 2878 Schwestern, die seit der ersten Diplomierung im Jahre 1904 das Diplom der Pflegerinnenschule erhielten.

«Dies ist der Tag der Fröhlichkeit», sangen die vor kurzem eingetretenen Schülerinnen ihren zu diplomierenden Kolleginnen. Herr Pfarrer Erwin Sutz wählte als Leitwort für die Fröhlichkeit aus der Heiligen Schrift Römer 8, 38–39: Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Fürstentümer noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes, noch keine andere Kreatur mag uns scheiden von der Liebe Gottes, die in Christo Jesu ist, unserem Herrn. Als Leitmotiv seiner Ansprache wählte er: *die Gewißheit*. Im Hinblick auf die Diplomandinnen: Gewißheit einer gründlichen Ausbildung, Gewißheit wartender Arbeitsmöglichkeiten. Darüber hinaus die Gewißheit, gebraucht und geliebt zu werden, und als köstlichste Gewißheit, geliebt zu sein von Gott. Dies auf der Höhe des Daseins und in seiner Tiefe. Im Gegenwärtigen mit seinen Pflichten und Aufgaben, seiner Verantwortung; im Zukünftigen, das unübersehbar und darum beängstigend vor uns liegt. Direkt redet er die Schwestern an: «Ihr sollt und dürft Gefäße der Liebe Gottes sein, Werkzeuge seiner Liebe und schließlich Zeugen dieser Liebe Gottes. Wagt es, Zeuge zu sein für den Schwerkranken, den Angefochtenen, den Entfremdeten, den Sterbenden. Möge es euch geschenkt sein, daß euch Gott immer wieder diese Gewißheit ins Herz gibt und daß ihr es erlebt, daß ihr geliebt seid von ihm, der selbst nichts als Liebe ist.»

Mozart-Musik, ein Andante aus dem Streichquartett, KV 155, gespielt vom Streichquartett Lotte Kraft, leitete über zur gehaltvollen *Ansprache von Frau Oberin Dr. M. Kunz*. Ein besinnliches Fest nennt sie die Diplomierung, in dem Freude und Dankbarkeit für das Erhaltene und Erreichte Platz haben und Besinnlichkeit den zukünftigen Aufgaben gegenüber. Mag aller Anfang schwer sein, so sei er dennoch leichter als das Durchhalten, und es ist gut, daß die jungen Schwestern im Durchhalten ihre Kräfte geübt haben, was ihnen den Anfang ihrer Tätigkeit als diplomierte

Schwestern erleichtern wird. Über diesen Neubeginn stellt Frau Oberin Kunz das schöne Hesse-Wort: Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne,
der uns beschützt und der uns hilft, zu leben.

Mit dem heutigen Tage werden die Diplomandinnen zu Diplomatinnen; denn das Diplom ist die Urkunde, die sie zu vollgültigen Mitgliedern unserer Gemeinschaft macht, dazu ein Geleitschreiben, womit sie den Arbeitgebern aller Welt von der Schule empfohlen werden. Und wie ein Diplomat Gesandter, Vertreter seines Heimatlandes ist, so wünscht Frau Oberin Kunz, die jungen Schwestern mögen Gesandte, Vertreterinnen unserer Schwesterngemeinschaft und Schule sein. Über den Inhalt dieser Sendung, in der die Schule nur Mittlerin sein kann: *Mitmenschlichkeit* ist die tragende Kraft des Schwesternberufes, und diese ist – wie die Nächstenliebe – christlichen Ursprungs, und davon leben wir auch heute noch. Darin treu zu sein und zu bleiben und dafür zu sorgen, daß der christliche Gehalt des Schwesternberufes erhalten bleibe, mahnt Frau Oberin die jungen Schwestern. Was sie tun, wo sie wirken, sei sekundär. Primär sei der Geist, in dem sie wirken. «Möge es ein guter, christlicher Geist sein, mögen Sie in sauberer, klarer Haltung Mitmenschlichkeit leben.» – Daß dies in Verantwortung und in Vertrauen geschehen möge, wünscht Frau Oberin Kunz, die jungen Schwestern mit herzlichsten Wünschen begleitend.

Durch das Aufrufen der Namen zur Diplomübergabe wird einem voll Freude bewußt, daß aus fast allen Kantonen junge Menschen als Schülerinnen in die Schweizerische Pflegerinnenschule Zürich kamen, um sich hier ihr Rüstzeug zu holen, und nun als gutausgebildete Schwestern dem Lande nützen werden.

Ein Adagio aus dem Streichquartett Nr. 1, op. 77, von Haydn führte zum gemeinsamen Gesang des Liedes «Befiehl du deine Wege», in dem viele herzliche Wünsche mitklangen.

Schwester Helen Dubs

Wochenende für Adoptiveltern

Die Adoptivkinderversorgung des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins organisierte auch dieses Jahr ein Wochenende für Adoptiveltern. Diese bald zur Tradition gewordene Veranstaltung fand am 29./30. September im Schloß Hüningen bei Konolfingen statt. 34 Adoptiveltern folgten der Einladung zu dieser Tagung. Die rege Anteilnahme zeigte die Notwendigkeit dieses Wochenendes und das Bedürfnis der Adoptiveltern, ihre Erfahrungen auszutauschen. Nach der Eröffnung durch Frau Dr. Fischer, Präsidentin der Adoptivkinderversorgung, hörten wir den Vortrag von Herrn Dr. med. W. Deuchler, Zürich, über Psychologie und Adoption. In seinen Ausführungen beschrieb er vor allem die verschiedenen Entwicklungsstufen des Kindes. Er wies auch mit Nachdruck auf die Notwendigkeit hin, die Kinder frühzeitig aufzuklären, sowie auf die Wichtigkeit einer gesunden häuslichen Atmosphäre und Geborgenheit.

Nach dem Abendessen, an dem sich schon manche Eltern in kleinen Gruppen kennenlernten, stellten sich die Anwesenden vor und erzählten von den Freuden und Sorgen mit ihren Kindern. Man konnte sehen, wie sehr sich alle ihre Aufgabe zu Herzen nehmen. Aus den verschiedenen Berichten ging hervor, daß vor allem die älteren Kinder immer wieder den Wunsch äußern, nie ihre Adoptiveltern verlassen

zu müssen. Dies beweist einmal mehr, wie sehr Kinder das Gefühl der Geborgenheit nötig haben, nicht nur Adoptivkinder, sondern Kinder überhaupt. Dr. Deuchler war so freundlich, zu einigen der geäußerten Probleme Stellung zu nehmen. Wenn auch die Frage der Aufklärung noch nicht von allen Adoptiveltern gelöst wurde, so war es doch erfreulich, zu hören, daß die meisten Eltern ihren Kindern möglichst frühzeitig, auf alle Fälle aber vor Schuleintritt, auf die eine oder andere Weise erzählen, daß sie Adoptivkinder, das heißt recht eigentlich Wunschkinder sind. – Viele Eltern scheinen unter der Tatsache zu leiden, daß die Kinder nach der Adoption den Bürgerort nicht ändern. Ein Elternpaar, das schon viele Jahre in der Bürgergemeinde seines Adoptivkindes ansässig war, löste das Problem, indem es sich dort einbürgern ließ.

Der Sonntag begann mit einer Andacht. Herr Schwarz, Hausvater im Schloß Hünigen, legte seinen Worten den Psalm 127 zugrunde. Er sprach vom Zuhause, von der Geborgenheit, die wir unsern Kindern geben müssen. Diese Geborgenheit, die Jesus auf Erden nicht kannte, weil er sie in Gott-Vater hatte. Jesus ist gekommen, uns zurückzuführen in die Geborgenheit seines und unseres Vaters.

Anschließend führte uns Dr. iur. G. Spitzer, Waisenrat, Zürich, in die rechtlichen Grundlagen der Adoption ein. Mit regem Interesse verfolgten die Anwesenden seinen reichhaltigen, äußerst klaren Vortrag. Nach einer Darstellung der heute noch geltenden Gesetze und Regelungen, die auf die klassische Adoption (Sicherung der Nachkommenschaft, der Erbschaft) zurückzuführen sind und leider nicht mehr ganz der heutigen Auffassung (Kinderschutzmaßnahme, Teil der Unehelichenfürsorge) entsprechen, legte uns der Referent die Hauptpunkte des Postulates zur Gesetzesrevision dar. Sie lauten:

Herabsetzung des Adoptionsalters der Annehmenden,
aus wichtigen Gründen eventuell Dispens von der Altersgrenze und dem Erfordernis der Kinderlosigkeit,
vermehrte Angleichung an die Rechtsstellung des ehelichen Kindes,
gegenseitiges Erbrecht,
grundsätzliches Aufhören der Beziehungen zu den leiblichen Familienangehörigen,
Erwerbung des Bürgerrechtes des Annehmenden durch Adoption (bei Kindern ausländischer Herkunft nur bis zu einem gewissen Alter),
Auflösung der Adoption nur durch den Richter.

Die Gelegenheit, Dr. Spitzer unsere Probleme und Fragen zu unterbreiten, wurde eifrig benutzt. Er verstand es, in oft komplizierten Fällen Klarheit zu schaffen.

Nach einem gemütlichen Mittagessen, bei dem lebhaft von den Kindern, ihren Streichen und Unarten gesprochen wurde, berichtete Fräulein Harrweg aus ihrer Arbeit. Neben unehelichen Kindern werden auch Ehebruchskinder und – aus schwerwiegenden Gründen – etwa auch eheliche Kinder zur Adoption gegeben. Besonders in den Fällen, in denen von Gesetzes wegen noch keine rechtlichen Vertreter bestimmt sind, ergibt sich für die Adoptivkinderversorgung eine um so größere und verantwortungsvollere Aufgabe.

Für diese Tagung in einer so schönen und ruhigen Atmosphäre sind wir alle sehr dankbar, haben wir doch durch die verschiedenen Referate, aber auch durch den Kontakt mit den andern Adoptiveltern und durch deren Erfahrungen viel bekommen und gelernt.

A. L.

Bericht über den Basar der VESKA-Stiftung

Am 5./6. Oktober 1962 führte die VESKA-Stiftung im Gottfried-Keller-Schulhaus in Zürich einen Großbasar zugunsten der invaliden Schwestern und Pfleger durch. Dieser brachte ihr den schönen Erfolg von Fr. 100 000.— Reingewinn. Nun drängt es uns, allen denen zu danken, die uns mit großem Einsatz zu diesem schönen Ergebnis verholfen haben. Die Vorbereitungen gehen über ein Jahr zurück. Vertrauen, Hilfsbereitschaft und Verständnis für unsere Veranstaltung waren die tragenden Kräfte für eine gute und schöne Zusammenarbeit.

Es ist uns eine große Freude, auch im «Zentralblatt» des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins über unseren Basar zu berichten und an dieser Stelle unseren wärmsten Dank auszusprechen. Unser Dank gilt vor allem Frau E. A. Großmann, Präsidentin des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich. Sie hat mit aufgeschlossenem Sinn die Probleme der VESKA-Stiftung für invalide Schwestern und Pfleger überprüft und ließ sich auch eingehend über die Fürsorgetätigkeit der Stiftung orientieren. Sie entschloß sich alsdann, unserm Unterfangen ihre Hilfe zuzusagen.

Nachdem sich die Mitglieder des Vorstandes des Gemeinnützigen Frauenvereins Zürich entschlossen hatten, einen Schürzenstand zu übernehmen, wurde auch im «Zentralblatt» für diesen geworben. Nur der Einsatz und die Hingabe an eine Sache, die zur eigenen wurde, machten es möglich, daß der *Schürzenstand des Gemeinnützigen Frauenvereins einen nennenswerten Teil der Gesamteinnahme des Basars einbrachte*. Dieser setzt sich wie folgt zusammen:

Schürzenverkauf	Fr. 10 671.—
Säckliverkauf	Fr. 1 629.20
Barspenden	Fr. 1 100.—
	<hr/>
	Fr. 13 400.20

An die vielen Frauen, die trotz ihrer großen Arbeit, wo immer sie stehen, der VESKA-Stiftung für invalide Schwestern und Pfleger mit ihren tätigen Händen und liebendem Sinn halfen, geht unser herzlicher Dank, auch im Namen des Stiftungsrates.

Nun erlaube ich mir, den Basar noch zu schildern für diejenigen, die ihn nicht besuchen konnten.

Er bot ein mannigfaltiges und frohes Bild mit seinen vielen Ständen. In der Eingangshalle wurden die Handarbeiten der invaliden Schwestern, die Blumen und die Päckli des Gemeinnützigen Frauenvereins verkauft. Dort befand sich auch die schöne Tombola mit Preisen, die alle gestiftet wurden. Dort war auch die Auskunftsstelle mit Wegweisern für den Basar. In der Aula waren das Spezialitätenrestaurant mit Traiteurstand und die Nestlé-Kaffeebar eingerichtet. Der Schweizerische Volksdienst stellte fünf große Buffets. Sowohl dieser wie auch der Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften waren durch ihre Betriebsleiterinnen um das kulinarische Wohl der Basarbesucher bemüht. Es waren große Gönner am Werk, damit die Restauration für die VESKA-Stiftung kostenfrei durchgeführt werden konnte.

Durch den 80 Meter langen Schulhausgang reihte sich nun Stand an Stand; Christbaumschmuck, Spielsachen, «Eingemachtes» und Hausgebackenes der Arztfrauen, Boutiquegegenstände, der Stand des Gemeinnützigen Frauenvereins der

Stadt Zürich und der Ostschweiz mit seinen vielen farbigen Schürzen, anschließend der Stand des Bundes abstinenter Frauen mit alkoholfreien Getränken, dann die Stände mit Webereien aus Mexiko, Stoffresten, Milchgetränken, Albisbrunner Spielsachen, der Schwestern-Werbekreis des Schweizerischen Roten Kreuzes und als Abschluß eine vielversprechende Bücherecke mit handgemachten Weihnachtssternen und zahlreichen anderen Überraschungen. Eine große Einnahme stellten die Frankenkäppli der Schwesternschaft dar, die auch in diesem Gang verkauft wurden.

Auf den zum Soussol führenden Treppen wurden Tirggel und «Stoffeli» mit dem aufgedruckten VESKA-Stiftungs-Emblem der drei ineinander verschlungenen Hände zum Verkauf angeboten. Die Landfrauen von Stadt und Kanton Zürich rückten mit einem großen Herbstmarkt auf und verkauften knusperiges Bauernbrot, Früchte, Gemüse, Zöpfe und anderes mehr. Ebenfalls im Soussol befanden sich eine herrliche Kaffeestube, ein Würstlikeller, der Samariterposten des Samaritervereins Sektion Zürich und ein origineller Plakatverkauf. An Veranstaltungen sind das Kasperltheater, die Schwesternaufführung «Anno 1980» zu erwähnen und an Unterhaltung die umherziehenden Handharmonikaspielerinnen, und ein junger Pfleger aus der Krankenpflegerschule Winterthur übernahm das Amt eines Conférenciers.

Während ein Einführungskonzert des Orchesters «Ars Amata» im Kunsthausaal den Basar ankündigte, schloß der Großbasar mit einem Tanz für die Jungen.

Zur Bekanntmachung des Basars lud Frau Dr. G. Haemmerli-Schindler zu einem Presseempfang in ihrem schönen Heim ein. Herr Dr. med. K. Oppikofer, ärztlicher Leiter der Zürcherischen Eingliederungsstätte für Behinderte «Appisberg» sprach über die Notwendigkeit der VESKA-Stiftung in bezug auf die Eingliederung invalider Schwestern und Pfleger. Er wies auf die Bedeutung der Zusammenarbeit von Staat, Privatinitiative und VESKA-Stiftung hin. Die Unterzeichnete gab einen kurzen Einblick in die praktische Tätigkeit der VESKA-Stiftung. Eine stattliche Anzahl von Zeitungen aus Zürich und Umgebung bis nach Winterthur und ebenso Radio Zürich warben in sympathischer Weise für unseren Basar, aber auch der Klub der Zürcher Berufs- und Geschäftsfrauen, so daß das ganze Zürcher Volk unserem Unternehmen seine Unterstützung schenkte.

Die Firma Jelmoli AG, Zürich, stellte neuangefertigte Stände kostenlos zur Verfügung und übernahm die Dekoration des Schulhauses sowie der Stände. Das Ärztesekretariat Zürich verfertigte einen großen Teil von Vervielfältigungen und führte deren Versand spesenfrei aus. Die Haushaltungsschule des Gemeinnützigen Frauenvereins am Zeltweg stand uns in mancher Beziehung hilfreich zur Seite.

Ein so bemerkenswertes Resultat, wie wir es mit unserem Basar erzielen durften, wäre nicht zu erreichen gewesen ohne die Mithilfe von unzähligen Helferinnen und Helfern vor und während des Basars. Unter ihnen waren Pflegerinnenschulen und viele Schwestern und Pfleger, die verschiedenen bereits erwähnten Frauenorganisationen von Stadt und Kanton Zürich sowie der Ostschweiz, Töchtereschülerinnen, Hausbeamtinnen und viele Einzelpersonen, die alle aufzuzählen nicht möglich ist.

Selbstverständlich haben wir es nicht unterlassen, der Stadt Zürich ausdrücklich zu danken, daß sie uns eines ihrer schönsten Schulhäuser anvertraut hat, durch eine großzügige Blumendekoration dem Basar das Kleid der Freude verlieh und durch

Konzerte der Stadtmusik in corpore und des «Zunftspiels der Schiffler» zur Unterhaltung beitrug. Mit gleichen Gefühlen danken wir allen Mitwirkenden, allen Gönnern und Spendern, ohne die es nicht möglich gewesen wäre, den Basar durchzuführen, und ebenso den Spitälern auf dem Platze Zürich.

Wenn sich der Basar unter das Motto «Ein Zeichen des Dankes an die invaliden Schwestern und Pfleger» stellte, so ist zu sagen, daß sich eine große Anzahl von Menschen, auch was die Zahl der Käufer anbetrifft, zur Verfügung gestellt hat, weder Zeitaufwand noch Mittel scheuend. Dies entspricht dem Sinn unseres Mottos, und wir freuen uns, mit wieviel Achtung und Dankbarkeit die Öffentlichkeit immer wieder denen gegenübersteht, die den Dienst am Kranken leisten. Die VESKA-Stiftung fühlt sich als reich Beschenkte und spricht ihren tiefempfundenen Dank aus.

H. Baumann-Mislin

Vereinfachung des Lebens

Dr. Rob. Kehl-Zeller, Zürich

(Fortsetzung und Schluß)

3. Gebot

Richte dein Leben so ein, daß du weniger Geld brauchst und damit auch weniger arbeiten mußt.

Verstehe mich recht! Ich plädiere nicht gegen das Arbeiten, das für den Menschen ein großer Segen ist und sehr viele Menschen beglückt. Aber jammern denn heute nicht so viele wegen Überlastung? Und wer wollte bestreiten, daß eine wirkliche Hetze besteht, die schadet. Ich meine hier nur das Arbeiten, das Last bedeutet, uns an der nötigen Ruhe hindert und das aus bloßer Gier oder Sklaverei im Übermaße geschieht. Wenn der Quäker John *Wooleman* den Eindruck hatte, er habe heute und morgen genug zu essen, so pflegte er an seine Haustüre einen Zettel zu heften: «Für heute habe ich genug; bringen Sie die Arbeit meinem Kollegen X an der nämlichen Straße Nr. ...» Manch einer könnte sich eine Lehre daraus ziehen. Die Arbeit in Ehren, aber daneben braucht der Mensch auch Ruhe und Besinnung. *Er sollte wieder einmal Feierabend haben.* Das gibt es ja heute kaum mehr. Aber nicht deshalb, weil wir rackern *müßten*, um leben zu können, sondern weil wir nie genug bekommen und uns tausenderlei Dinge zulegen, die wir eigentlich gar nicht nötig hätten und die uns nur *belasten*, statt zu bereichern, . . . und die dann darüber hinaus noch die Nebenwirkung haben, daß wir entsprechend mehr arbeiten müssen, um sie zahlen zu können.

Mach es dir zum Grundsatz: keine Auslage mehr, die weder dir noch einem andern wirklich dient.

A propos: wenn wir das Leben nach obigem Gebot ausrichten, werden wir auch freier sein.

4. Gebot

Reduziere deine Ansprüche und sei mit dem zufrieden, was du hast. Der Mensch wird nicht dadurch glücklich, daß er möglichst viel hat, sondern dadurch, daß er das hat, was er will. Will er wenig, so ist er mit wenigem zufrieden und damit glücklich. Was sucht aber der Mensch anderes, als glücklich zu sein?

Die alten Philosophen sahen es als Lebensgrundsatz an, nur das Allernötigste zu besitzen. «*Omnia mea mecum porto*», sagte so ein Philosoph, das heißt: «All meinen Besitz kann ich – zum Beispiel in einem Kofferchen oder sogar in einem kleinen Bündel – bei mir tragen.» «Ich brauche keinen Zügelwagen und auch kein Lagerhaus, wenn ich im Moment keine Wohnung habe.» Diese Philosophen wußten, daß aller äußere Besitz des Menschen gleichzeitig Ketten gleicht, mit denen wir an ihn und indirekt an Menschen gebunden sind. Je weniger solcher Ketten wir haben, desto leichter wird uns der Auszug und desto mehr verschwindet die Lebensangst aus unserem Leben.

Ich sah selten einen wirklich glücklichen Reichen (oder nie), aber ich sah viele Arme und Allerärmste mit strahlenden Augen.

Was würde wohl Heinrich *Pestalozzi* von unserem Überflusse sagen, er, der dem *Elend* (Armut im Sinne des Mangels am wirklich Nötigen) Einhalt gebot, wo er nur konnte, aber die «heilige Armut» im Sinne der Genügsamkeit nicht genug loben und empfehlen konnte?

5. Gebot

Sei unabhängiger von Menschen und Mode! Laß dir von ihnen weder deinen Besitz noch eine Übung deshalb indirekt aufzwingen, weil es die andern auch so machen oder haben!

Ich hatte einmal in einem Ehrverletzungsprozeß als Beamter mitzuwirken, bei dem die Frauen eines ganzen Straßenzuges in einen bösen Streit verwickelt waren. Eine dieser Frauen sagte in der Befragung: «Frau X hätte wohl auch einen schöneren Teppich anschaffen dürfen; sie hätte es nicht nötig gehabt, so zu sparen.» Als man sie fragte, warum sie das so interessiere, erklärte sie: «Ich *mußte* schließlich vor zwei Jahren auch einen teureren Teppich anschaffen, weil die andern Frauen mich so komisch ansahen, wenn ich den alten reinigte.» Das sagt einstweilen genug.

Abgesehen von der Abhängigkeit von bestimmten Menschen, besteht noch die große Abhängigkeit von der *Mode*, die gewissermaßen eine anonyme Abhängigkeit von Menschen schafft. Mit der Mode ist es eine ganz schlimme Sache. Sie ist eine grausame Tyrannin der Menschen, nicht etwa nur auf dem Gebiete der Hüte und sonstigen Kleider oder der Frisur, sondern sie schwingt ihr Zeppter über *allen* Bereichen des Lebens . . . und wenige sind ihr nicht untertan.

Die Mode ist der Blutegel, den die Geschäftswelt der Dummheit ansetzt. Sie ist das Kennzeichen des Massencharakters der Menschen, welche ihr nachfolgen. Sie ist ein Beleg dafür, daß die betreffenden Menschen zur Hauptsache keine Persönlichkeiten und Individualitäten sind und insbesondere auch nicht die nötige Freiheit besitzen, anders zu sein als die andern, *wenn und soweit es ihnen als richtig erscheint*.

Es gibt ein unabsehbares Heer solcher von den Geschäften gezüchteter Moden und Gepflogenheiten, denen der heutige Mensch einfach irgendwie ausgeliefert ist, wie zum Beispiel das Versenden von Neujahrskarten, das «Geschichten-Machen» bei Besuchen, wo doch der Besucher den Besuchten lieber so erleben möchte, wie er «leibt und lebt». Statt dessen wird ihm eine Komödie oder ein «Maskenball» geboten.

Tief in das Portemonnaie und in das Leben hinein greift die Unsitte der Schenkerei an Weihnachten – in neuester Zeit hat es die Geschäftswelt auf dem Buckel der humana stupiditas fertig gebracht, diese Unsitte auch auf weitere Gelegenheiten auszuweiten, und sie wird sich weidlich bemühen, noch weitere Geschenktage einzu-

führen. Das Schenken kann durchaus eine Funktion im Gesellschaftsleben erfüllen, auch abgesehen vom Schenken des Notwendigen an den Armen. Liebende haben das Bedürfnis, sich etwas zu schenken. Kinder möchten auch ihren Eltern einmal etwas schenken usf. Das ist gut so. Wie alles, so wird auch das Schenken eine hohle Konvention, wenn es Gesellschaftszwang und zu einem Massenschenken wird, so wie es das heute geworden ist. Aber es wird nicht nur hohl, sondern statt dem Menschen zu dienen, belastet es ihn mannigfach.

6. Gebot

Reduziere deine Beziehungen zu Mitmenschen auf solche, die dir wirklich etwas sagen und die deinem Menschentum und deinem Glück und geistigen Fortschritt wirklich förderlich sind!

Auch dieses Kapitel gehört dazu, wenn wir von der Vereinfachung des Lebens reden. Wert hat im Leben nur das, was dem andern oder meiner eigenen menschlichen Entwicklung wirklich nützt. Wie viele Beziehungen werden aufrechterhalten, obwohl sie niemandem nützen, sondern nur unsere Zeit beanspruchen. Man glaubt, eine Einladung auch mit einer solchen beantworten zu müssen, und schleppt solche Beziehungen, oft sehr zeitraubende und gar zum Teil noch kostspielige, mit Reisen verbundene, im Leben jahre- und jahrzehntelang weiter, obschon sie keiner der beiden Parteien viel sagen oder nützen. Da gilt es radikal aufzuräumen. Nur wertvolle Beziehungen sollen aufrechterhalten werden, die dann ruhiger gepflegt werden können. Das will nicht heißen, daß man die andern Menschen ignoriert und sich nicht bemüht, den Horizont zu erweitern; aber es gibt doch einfach Menschen, denen man nichts zu sagen hat und die einem auch nichts zu sagen haben, wenigstens zurzeit nicht. Darunter sollten wertvolle Beziehungen nicht zu leiden haben.

7. Gebot

Reduziere deine Lektüre, namentlich auch deine Zeitungen, auf solche, die dir wirklich angepaßt sind und etwas Bleibendes sagen, die deinem Menschentum, deinem Glück und deiner Entwicklung wahrhaft förderlich sind!

Herr Direktor und Kirchenrat Meier hat die dreimal täglich erscheinende «NZZ», daneben noch den «Tagesanzeiger», das «Tagblatt der Stadt Zürich», das «Amtsblatt», den «Nebelspalter», den «Beobachter», drei Fachzeitschriften, verschiedene Vereinsblätter, den Kirchenboten und kulturell-weltanschauliche Blätter. In größter Hast durchgeht er jeden Tag, auch an freien Tagen, auch in den Ferien, das tägliche Kilo Gedrucktes; wenn er es schon bezahlt, muß er es doch mindestens überflogen haben! Er wird ärgerlich, wenn ein anderer Mensch ihn anspricht, er hat ja sonst keine Zeit für die Zeitungen, die er doch lesen muß. *Fragst du ihn, was er gelesen habe, so weiß er in der Regel wenig mehr.* Irgendwie hat er doch etwas aufgenommen. Aber nicht recht und jedenfalls hat er nie Zeit, es zu verdauen. Er läßt sich damit – nebenbei gesagt – täglich *unkontrolliert* beeinflussen. Das gibt allerhand seelische Störungen und geistige Mißbildungen, derentwegen er vielleicht sogar den Psychiater aufsuchen muß.

Wir sollten nie mehr lesen, als wir «verdauen» können, und überdies nur, was uns angepaßt ist.

8. Gebot

Nütze die natürlichen Freuden und Vergnügungen, entdecke sie wieder!

Es gibt eine unendliche Fülle von natürlichen, sehr gesunden und dazu noch meist unentgeltlichen Erholungen. Denken wir zum Beispiel an das Schauspiel der auf- und untergehenden Sonne, an das Waldesrauschen, den Vogelgesang, das Rauschen und Wogen der Flüsse und Bächlein, vor allem aber an die unendliche Mannigfaltigkeit der Tierwelt im kleinen und großen und an die Wunder in der Pflanzenwelt. Eine reiche Naturwelt ließe sich neu entdecken, was uns seelisch außerordentlich wohl täte. Da sind auch Kinder, die uns sehr beschäftigen und unendliche Freuden bereiten. Sodann bemühen wir uns um ein Gärtchen; wenn immer möglich sollten wir auch einige Tiere halten; schließlich lernen wir, *gemütlich* an einfachen, nicht weltberühmten Wegen und Orten spazieren. Welche Freuden können auch mit einfacher Familienmusik erreicht werden, Freuden, welche garantiert die Wirkung der besten Oper zu übertreffen imstande sein können. Oder beschäftigen wir uns einmal mit Malen oder einem andern Hobby.

9. Gebot

Mach von Zeit zu Zeit eine Bilanz darüber, was von deiner Habe, deinen Beziehungen und deinen Beschäftigungen unnötig, Zeitvergeudung und (für dich) wertlos ist, und fahr dann aber auch rücksichtslos ab damit!

Diese Bilanz hat nicht auf *objektive* Verkehrswerte abzustellen; sie darf sehr *subjektiv* sein; hier ist alles sehr relativ. Wertvoll ist eine Sache aber nur, wenn sie zu unserer menschlichen Weiterentwicklung dienlich ist oder wenn wir damit andern wirklich dienen. Es sollte alles erbarmungslos verschwinden, was dieser Entwicklung und unserem Glücke hinderlich ist, mag es mammonmäßig und geltungsmäßig noch so hoch im Kurse sein. Dem einen ist das Auto, der Radioapparat, der Fernsehapparat, die feudale Wohnungseinrichtung vielleicht wirklich nützlich – selten genug wird letzteres der Fall sein, eher dürfte eine *gemütliche* Wohnung unserem Glücke und inneren Fortschritte dienlich sein.

10. Gebot

Suche wieder Gott, aber auf einfache ungekünstelte und vor allem nicht pharisäische Weise; werde weltanschaulich ein Kind jenes allmächtigen, allgütigen und allliebenden Vaters; dann wird dein Leben so einfach wie das eines Kindes, und die Welt der Sorge wird daraus entfliehen!

Wie gut ist es doch, vom Nazarener, der auch von sich sagen konnte: «Alles Meinige trage ich bei mir», zu hören:

«Sorget nicht um euer Leben, was ihr essen oder was ihr trinken sollt, noch um euren Leib, was ihr anziehen sollt! Sehet die Vögel des Himmels an: sie säen nicht und ernten nicht und sammeln nicht in Scheunen, und euer himmlischer Vater ernährt sie doch. Seid ihr nicht viel mehr als sie? Wer aber von euch kann durch sein Sorgen zu seiner Lebenslänge eine einzige Elle hinzusetzen? . . .»

Mitteilungen der Sektionen

Sektion Bern. Die *Diplomierungsfeier* für treue Hausangestellte findet am 17. Januar 1963 statt. Wir wünschen unsern Mitgliedern frohe Weihnachten und alles Gute für das neue Jahr!

Der Vorstand



Azaleen und Lorrainebegonien

Haben wir das letzte Mal über Zyklopen und Primeln geschrieben, sollen heute Azaleen und Lorrainebegonien angeschaut werden. Beide sind im Gegensatz zu den Erstgenannten ausgesprochene Pflanzen des warmen Zimmers.

Die indische Alpenrose oder *Azalee* kommt zum größten Teil aus Belgien, wo vor allem in der Gegend von Gent Tausende und Abertausende gezogen und in die ganze Welt verschickt werden. Das Klima und vor allem der Boden sind es, welche es uns in der Schweiz fast unmöglich machen, diese Pflanzen selbst zu ziehen. Bei uns werden sie nur noch zum Blühen gebracht. Die Erde, in welcher die Azaleen stehen, ist fast nur Torfmull. Das hat zur Folge, daß sie sehr viel Wasser brauchen und nie ganz austrocknen dürfen. Das heißt aber nicht, daß sie ständig im Wasser stehen müssen. Je nach Zimmerwärme erhalten sie täglich Wasser von der gleichen Temperatur, das aber nicht im Unterteller stehen soll. Hat eine Azalee einmal sehr trocken, beginnen die Blumen zu lahmen. Jetzt muß die Pflanze 30 Minuten in ein Becken mit handwarmem Wasser gestellt werden, damit sie sich wieder ganz vollsaugen kann. Auf dem Abtropfbrett lassen wir dann das Wasser ablaufen und stellen die Pflanze erst nachher wieder an ihren Platz im Zimmer.

Die *Lorrainebegonien* sind ganz ähnlich in der Pflege. Auch sie lieben warme Zimmertemperatur. Im Gegensatz zu den Azaleen werden sie ganz in der Schweiz kultiviert. Mit dem Gießen verhält es sich ebenfalls gleich. Dünger brauchen wir beiden nicht zu geben.

Leider sind beide Pflanzen eine einmalige Freude. Die Begonien sind von Natur aus einjährig, und die Gärtner müssen auch alljährlich neue Pflanzen ziehen. Bei den Azaleen ist es bei uns sehr schwer, sie nochmals zum Blühen zu bringen. Nur ganz wenige Spezialisten bringen das fertig. Für alle andern lohnt es sich nicht, die Pflanzen nach dem Verblühen noch länger zu behalten. H.O.

Zum Jahreswechsel

Unserm getreuen Leserkreis, Mitarbeitern und Inserenten danken wir für ihre Treue und wünschen ihnen frohe Festtage und ein gesegnetes neues Jahr.

Zentralvorstand, Redaktion und Administration



Bei den *Weihnachtseinkäufen* denken wir ganz besonders an die mit dem *Label-
Zeichen* versehenen Waren, dem «Zeichen recht entlohnter Arbeit».

Bettina, ein bemerkenswertes Talent

Ursprünglich und in kräftiger Ausdrucksform zeigten sich die Bilder von *Bettina Heinen-Millies* an einer kleinen Ausstellung in der Galerie Cachet in Bern. Die aus Solingen stammende Künstlerin, die einen treuen Freundeskreis in Bern gefunden hat, bewies mit ihren Aquarellen und Zeichnungen aus Paris, Norwegen, Ägypten und der Schweiz ein so starkes Talent, daß man helle Freude an ihren Werken hat, die eine starke Persönlichkeit verraten. Sie fanden eine wohlabgewogene Würdigung an der Eröffnung der Ausstellung durch Dr. E. M. Fallet-Castelberg, der die Gäste im Namen der Künstlerin willkommen hieß. -ta

Buchbesprechungen von M.H.

Hans Stauffer: St.-Peters-Insel. Heitere und kritische Lebensschau eines Arztes, Fischers und Naturfreundes. Wir möchten noch beifügen: und eines Weisen. Ein Doppelgeschenk, denn auch das Auge wird durch die vielen Zeichnungen des Veters des Verfassers, Fred Stauffers, reichlich verwöhnt. Wie sehr der Maler den Schriftsteller in seinem innersten Anliegen versteht, geht schon aus der Umschlagzeichnung hervor: die lärmende Straße, das kaum ruhigere Motorboot mit dem Wasserskifahrer und dann die Insel, weit genug, um Geborgenheit zu geben, aber doch erreichbar. Hans Stauffer hat den Weg zu ihr selber gefunden, aus dem Urwissen heraus, wo sein Wesen eigentlich beheimatet ist, vielleicht auch, weil Ererbtes von seinen Vorfahren, die durch Generationen hindurch im ländlichen Haus am See lebten, ihn heimfinden ließ. Wir haben alle in einer solchen «Retraite» keine bleibende Stätte, die Lebensnotwendigkeiten ziehen uns wieder in ihren Trubel. Aber doch nur bedingt: Das ist es, was Hans Stauffer von jedem Inselaufenthalt als Gewißheit mit zurückbringt und sich auch in den Tagen und Wochen seiner ärztlichen Tätigkeit bewahrt. Wie sehr der Mensch gerade auch in der Stille geformt wird, ist wohl selten eindrücklicher von einem Zeitgenossen gesagt worden. Ein zeitkritisches Buch? Ja, aber ohne Erheblichkeit und Enttäuschung, zu dem man aus tiefer Überzeugung ja sagen darf. Wie gern begleitet man den Natur- und Tierfreund auf seinen Beobachtungstreifzügen oder auch nur zum Känzeli, wo der alte Ahorn die zum Sinnieren einladende Bank beschattet und wo uns der Verfasser in ein Gespräch verwickelt, das entspannend und beglückend zugleich ist. Wer das Glück hat, in ähnlicher Weise jeweils wieder zu sich selber zurückzufinden, freut sich vieler verwandter Gedankengänge. Das Buch birgt aber noch einen andern Aspekt: skizzenhafte Erinnerungsbilder aus Studienzeit und Militärdienst, mit der richtigen Distanz zum einstigen Geschehen und vielen Lesern verschwundene Begegnungen wieder zurückbringend. Ein Buch, das mich sehr beglückt hat. (Schweizer-Spiegel-Verlag)

Fritz Wartenweiler: Von Hammarskjöld zu Guisan (Rotapfelverlag, Zürich). Wartenweiler gibt seiner Sammlung von Lebensbildern den Untertitel «Wege und Hindernisse für den Aufbau». Der Verfasser hat schon viele Lebensbilder geschrieben, und alle belegen sie in irgendeiner Weise die auch ihm eigene positive Lebensauffassung. Alle die Menschen, die in diesen lebendigen aufrufenden Schilderungen vor uns entstehen, haben ein Leben gelebt oder leben es heute noch, das allen Rückschlägen zum Trotz den Glauben an eine Verständigung unter den Völkern nicht aufgibt. Jede der Biographien ruft in der gleichen Richtung zum Entscheid auf, vor den sich jeder verantwortlich Fühlende gestellt sieht. Das Buch gehört vor allem auch in die Hand der Jugend, der die Zukunft gehört. Wir sehen es aber auch als Grundlage gewinnbringender Diskussionsabende, wie sie ja in den vielen Gemeinschaftsbegegnungen der Jungen heute so gut möglich sind. Kunstdrucktafeln bringen auch das äußere Bild dieser führenden Persönlichkeiten näher.

Berner Heimatbücher aus dem Verlag Haupt, Bern, Band 87: *Rosa Neuenschwander*. Aus ihren Lebenserinnerungen geht so recht hervor, in welche Zeit des Umbruchs hinein Rosa Neuenschwander gestellt worden ist. Offenen Herzens für die Bedürfnisse der in immer

stärkerem Maße auf sich selber angewiesenen Frau hat sie, die den Beruf der Buchhändlerin erlernen durfte, vielen den Weg zur gründlichen Berufsausbildung erschlossen. Dadurch ist vor Jahrzehnten Entscheidendes für den Berufsstand der Frau getan worden. Die heutige Generation mag wohl die Ernte als eine Selbstverständlichkeit betrachten. Sie wird aber bestimmt das Erreichte richtiger einschätzen, wenn sie dieses vielseitige Lebensbild kennt. Darüber hinaus wird sich jedermann, der Rosa Neuenschwander begegnet oder auch nur ihren Namen gehört hat, über diese Veröffentlichung auf ihren 80. Geburtstag hin freuen. Ihr Lebenslauf ist ein Stück Geschichte der Frauenbewegung. Agnes Debrit besorgte die Textauswahl, der Bundesrat Wahlen ein ehrendes Geleitwort mitgegeben hat. Wie jedes Heimatbuch, hat der Verlag Haupt auch diese Lebenserinnerungen mit reichem Bildmaterial versehen.

Antonis E. Samarakis: Hoffnung gesucht. Griechische Erzählungen (Flamberg-Verlag). Wir begegnen dem Autor in jedem der zwölf kurzen Bilder. Und hier drängt sich ein Vergleich auf. Wir begegnen seinem Innern, und seine äußere Gestalt bleibt uns verborgen. Und in jeder seiner Skizzen dagegen öffnet er gleichsam irgendeine Form (des Lebens, der menschlichen Gesellschaft) und sucht vergeblich nach dem Inhalt: nach dem, was anstelle der Hoffnungslosigkeit treten soll, und von dem er bestimmt weiß, daß es vorhanden ist und daß der Mensch es seinem Mitmenschen geben muß. Es ist kein leicht zu lesendes Buch, in sehr knapper Schreibweise geschrieben. Es müßte im kleinen Kreis vorgelesen werden. Dann würde sichtbar jedesmal das Fragezeichen nach Erlösung über den Hörern hängenbleiben und zu sehr viel Nachdenken anregen. Am Schluß stellt Ole Wahl Olsen den Dichter zur Erleichterung des Lesers vor. Das Buch ist aus dem Griechischen übersetzt und läßt Rußland ahnen.

Ole Sarvig: Blick in die Zeit. Essays (Flamberg-Verlag). Der letztes Jahr erschienene Roman «Das Meer unter meinem Fenster» ließ hohe Erwartungen zurück. Der Blick in die Zeit erfüllt sie, wenn auch in einer andern Richtung. Ole Sarvig zieht sich auch diesmal zurück, wenn er über Wesentliches sinniert. Seine Essays sind Halte auf seinem Weg, der ihn nicht auf die befahrene Landstraße hinführt. Einmal bleibt er bei einem Maler stehen (Munch), dann wieder setzt er sich hin und sinnt über das Dichten nach. Seine Essays sind zeitbezogene Antworten auf die Fragen nach den Beziehungen des Kunstschaffens zum Leben. Und vom Leben sagt er, daß «es mehr als ein Name ist, und das, was zutiefst im Innersten des Lebens lebt, größer ist als eine noch so geräumige Kirche, als ein noch so umfassender Glaube». Nicht von ungefähr haben seine Lebensfragen den Nordländer in den südlichsten Teil unseres Kontinents getrieben, von dem er uns hier ein, weil dem üblichen Wanderer unerschlossen, ungewöhnlich fesselndes Bild zeichnet (Menschenleben).

Für Sie und Ihre Familie:

Immer am 25. Dezember in der neuen schönen Konzerthalle festliche Weihnachtskonzerte und Orchester-Premiere.

KURSAAL
BERN

Lassen Sie Ihre alten gestrickten

Wollsachen in Lagen kardieren

zu Füllmaterial für Steppdecken, Matratzen, Kissen usw.

Auskunft und Preis durch die Fabrik

Alexander Kohler, S.A., Vevey

Telephon (021) 51 97 20

Exklusiver Traubensaft GATTINO

rot, naturrein und fruchtig. Zur Regulierung des Blutdruckes empfohlen.

Gratismuster oder **Versuchsauftrag** überzeugt und begeistert jedermann

Direktbezug bei **G. Mascioni & Cie., Campascio GR**, Telephon (082) 606 05

Peter P. Riesterer: Aus Camargue und Provence. Vom Schönen in der Welt (Flamberg-Verlag). Zur Sonne, landschaftlicher und kunstgeschaffener Schönheit, hat der Verfasser auch das dem besungenen Land eigene Licht eingefangen und den Duft, der der heißen Erde entströmt. Weil so viele, heute und vor Jahrhunderten, Camargue und Provence durchwandert und das Erschaute in Prosa und Poesie weitergegeben haben, so stehen neben den prachtvollen Bildern ausgewählte Texte. Die Fotos von Riesterer und dem leider zu früh verstorbenen Paul Senn zeigen, wie die beiden sich, wie es hier von Flaubert nachgesagt wird, von Liebe ergriffen fühlten. Sie überträgt sich fühlbar auf den mit dieser kleinen Kostbarkeit Beschenkten.

Schweizer Frauenkalender – Jahrbuch der Schweizer Frauen (Verlag Sauerländer). Der unentbehrlich gewordene Frauenkalender, der über die vielartigen Frauenorganisationen in der Schweiz mit reichlichem und zuverlässigem Adressenmaterial Auskunft gibt, ist für das Jahr 1963 in modernerem Gewand erschienen und mit textlich wertvollen, auflockernenden Beiträgen, die seiner Herausgeberin, Clara Büttiker, erneut die Gewißheit geben, daß sie dem Jahrbuch mit der Übergabe der Redaktion in die Hände von Dr. Trudi Weder-Greiner den denkbar besten Weg gewiesen hat. Wir freuen uns an vielem, nicht zuletzt an der Bekanntschaft mit der durch zahlreiche Bilder vertretenen und durch Verena Müller eingeführten Engadiner Malerin Anny Vonzun, den Dialektbeiträgen (wie schön, daß Schaffhausen durch Ruth Blum so herzlich zu uns spricht), dann aber auch den Beiträgen, die Schweizerinnen aus dem Ausland eingesandt haben. Andererseits hat Frieda Amstutz auf ihrer Amerikareise zahlreiche Schweizerinnen aufgesucht und erzählt von ihren Mühen und Erfolgen. Vollbürgerinnen erzählen von ihren Stimmrechtserfahrungen und Frauenwerke werden einem nähergebracht. Ich könnte mir keinen Frauentypus vorstellen, der dieses Jahrbuch nicht dankbar aus der Hand legen würde.

Kaisers Haushaltungsbuch 1963 (Verlag Kaiser, Bern). Wenn das bewährte Haushaltungsbuch von sich selber sagt, es erspare Mühe, Zeit und Geld, so möchten wir beifügen: aber auch Ärger und oft Grund zu Mißtrauen. Zu vorteilhaftem Preis, geschickt eingeteilt und so gewandt, daß es auch noch beim Jahresabschluß ansehnlich aussehen dürfte, ist es ein vielerorts unentbehrlicher Begleiter geworden.

Für die Kinder

Ernst Kreidolf: Die Wiesenzwerge (Rotapfelverlag). Es geht einem doch bei jedem Kreidolf-Buch gleich: Man liest es mit den Augen der Kinder und läßt sich nur zu gern ins Märchenland entführen. All der innige Zauber der Kreidolfschen Märchenzeichnungen wird doch immer wieder die grotesken Bilder überleben, wie man sie heute fälschlicherweise den Kindern zu schulden glaubt. Ich mußte an ein kleines Mädchen denken, das einst so behutsam über die Wiesen ging, weil es so fest überzeugt war, daß das Zwergenvolk in den Baumstrünken hauste. Und wenn es schon ganz sicher Zwerge gibt, warum sollten sie denn nicht ein Dasein führen wie die großen Menschen? Darum kommt Kreidolf in seinen Wiesenzwergen so ganz der kindlichen Sphäre nahe. Wie ausdrucksvoll sind doch alle diese kleinen Gesichter, fröhlich und listig, besorgt und fragend, es ist eine wahre Lust, noch über den Text hinaus zu erzählen. Der Rotapfelverlag darf vieler dankbarer Kinder sicher sein.

Angela Koller: Hannibal der Tolggi. Die Geschichte eines weißen Bären (Schweizer-Spiegel-Verlag). Aus wie manchem Rucksack guckt doch bei der Abreise in die Sommerferien ein heißgeliebter Teddybär hervor, oft in rührendem Mißverhältnis zum Alter des Mutzenvaters oder der Bärlimutter. Daß die Abenteuer eines so vertrauten Gespielen wie eines Spielbärs das Kind stark berühren müssen, ist eigentlich selbstverständlich. Angela Koller hat aber im weißen, liebenswerten und etwas verträumt ungeschickten Hannibal («nomen sit omen») wird ihm immer wieder eingetrichtert) ein Bärenkind geschaffen, das die jungen Leser besonders lieb gewinnen werden. Véronique Filozof-Sandreuter hat zwölf ganzseitige, meist farbige und zwanzig kleinere Zeichnungen von Hannibals Abenteuern gezeichnet, die als sehr originelle Schöpfungen wirken und mit dem Text in starker Einheitlichkeit stehen. All die kleinen Kümernisse im Bärendasein werden dem Kind nahegehen, es wird seine eigenen Freuden und Nöte wiedererkennen und sein Verhältnis zum Teddy noch enger gestalten.

WALTER RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH
IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen
bestens. Große und kleine Lokalitäten.
Prima Küche. Große Dessert-Auswahl.
Tel. 045 41048 M. Wüest



Ich hab mich so an Dich gewöhnt...



Naturreiner Tessiner Traubensaft

Quellennachweis:
VIRANO AG. MAGADINO

Probieren Sie einmal

NUTOLA Tafelfett

als besonders leicht bekömmlichen leci-
thinreichen Brotaufstrich, 200 g Fr. 1.50

NUTOLA Speisefett

zum Kochen, Braten und Backen, das
cholesterinfrei, besonders ergiebig und
überaus bekömmlich ist. 500 g Fr. 2.65

Überall erhältlich, wo nicht, durch:



Phag-Nährmittel, Gland

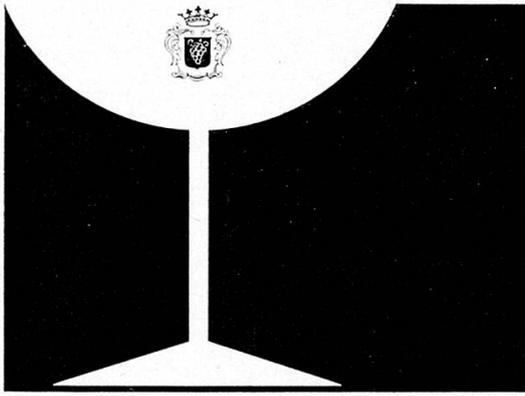
Völlegefühl?
Aufstoßen?
Sodbrennen?
Magendrücken?
da hilft

Dr. Grandels F e r m e n t d i ä t

Das neue biologische Fermentpräparat
zur diätetischen Regulierung der Magen-
und Darmtätigkeit. Erleichtert die Ver-
dauung und sorgt für eine gesunde
Darmflora. Sehr sparsam im Verbrauch.
Im Reformhaus erhältlich.

Streudösli 60 g Fr. 2.75

Biorex AG, Ebnet-Kappel
Abteilung Keimprodukte



Moussillon

Servieren Sie «Moussillon» Schaum-Traubensaft gut gekühlt, bei 7-8° kommt das reine Aroma und Bouquet dieses Edel-Traubensaftes so richtig zur Geltung, – ein Höhepunkt des Festes für die ganze Familie.

Ein -Produkt

Alleinhersteller: Gesellschaft für OVA-Produkte
Affoltern am Albis Tel. (051) 99 60 33

So köstlich, so vielseitig, so wertvoll

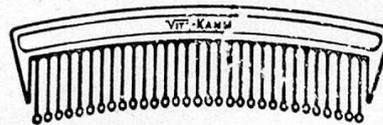
ist KORNI Flatbröd, daß Sie dieses hauchdünne norwegische Knäckebrötchen regelmäßig konsumieren sollten. KORNI schmeckt – 2-, 3- oder 4schichtig, süß oder rezent bestrichen, ganz oder zerkleinert – herrlich. Und es enthält die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. seine Mineralsalze sowie den Vitamin-B-Komplex. Lernen Sie KORNI heute noch kennen! 350-g-Paket (ca. 95 Scheiben) Fr. 1.70, 170-g-Paket (ca. 45 Scheiben) Fr. –.95 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.



KORNI erhält Sie schlank

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance! Wichtig bei Haarausfall, starken Schuppen, fettigem Haar usw.

Das ist kein Geheimnis: Ihr Haar lebt aus seiner Wurzel. Aber wie verblüfft wären Sie, wenn Sie nur einmal kurz mit dem VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm Ihre Kopfhaut bearbeiten könnten: ungeahnte Mengen von Ablagerungen (Schmutz, Talg, abgestorbene und verhornte Haut, Schuppen usw.) behindern ständig die Atmung Ihrer Kopfhaut – selbst noch unmittelbar nach der Kopfwäsche. Der VITA-Kamm fördert sie spielend leicht zu Tage und **macht so den Weg zur Haarwurzel** frei. Gleichzeitig massiert er, entspannt und regt die Blutzirkulation an. So schafft er auch Ihrem Haar den gesunden Haarboden. **Ihr Haar kann wieder wachsen!** Große Entdeckungen sind oft überraschend einfach; der VITA-Kopfreinigungs- und Massagekamm ist das Pro-



DBP. Verkleinerte Abbildung

dukt langjähriger Forschungsarbeit aufgrund neuester medizinischer Erkenntnisse. Er ist bereits in 15 Ländern der Erde patentiert, erprobt und auf der Erfindermesse in Brüssel 1962 mit einer Silbermedaille ausgezeichnet. In idealer Weise sind in dem einzigartigen, stets griffbereiten VITA-Kamm zahlreiche Wirkungseffekte vereinigt. Er ist eine vorteilhafte einmalige Anschaffung für viele Jahre. Verlangen Sie unverbindlich ausführlichen Prospekt von

BIOKRAFT-VERSAND, Oberwil/BL

Geben Sie Ihrem Haar diese große Chance!

AZ

Wabern-Bern



USEGO

**Pascha
Kaffee
koffeinfrei**

in der rot/weissen Streifenpackung
250 g 2.90 mit Rabatt

neu

jetzt druckgeröstet
darum:

**hochwertiger
ausgiebiger**

in 4300 Usego-Geschäften